

Benjamin und Fanny

oder: Von lebendigen Beziehungen im Miteinander-Handeln

Zwar sagen mir die Segnungen des neuen Lebensabschnitts durchaus zu, dennoch schätze ich es sehr, ab und an zu einen »Praxisbesuch« eingeladen oder zu kollegialen Fachgesprächen auf- und herausgefordert zu werden. So bleibt mir die Idee vom schönsten Beruf der Welt erhalten und lebendig.

So machte ich mich auch jüngst einmal auf den Weg zum weit abgelegenen Wirkungsort einer Kollegin, um mein Interesse an ihrer Arbeit zu stillen. Die gut überschaubare sozialpädagogische Einrichtung, zu der ein einfacher landwirtschaftlicher Betrieb und ein kleiner Zoo gehört, liegt idyllisch mitten in einer leichten, von schützendem Wald umgebenen Senke. Ursprünglich war das Anwesen ein fürstlich barockes Jagdschlösschen, wechselte dann häufig sowohl die Besitzer als auch die Funktion, bis es schliesslich von einer Stiftung übernommen wurde, die sich der Vorbereitung »schwachsinniger Knaben« auf die Arbeit als Hilfs-Knechte auf Bauernhöfen verschrieb. Und aus dem bald sinnentleerten Stiftungszweck ist dann eine zeitgemässe sozialpädagogische Organisation entstanden, die für 20, 25 Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen möglichst angepasste Betreuung und Förderung gewährleistet.

Angegliedert ist auch eine Beobachtungsstation. Zur Zeit meines Besuches lebten vier Jugendliche dort.

Ich treffe also meine Kollegin Nora, die ich von ihrem Studium her kenne. Sie lädt mich gleich zu einem Spaziergang durch die Aussenanlage ein. Währenddessen erzählt sie von ihrer Arbeit und ihrer Funktion: schon seit zwei Jahren leitet sie das Team der Beobachtungsstation.

Wir kommen zu einem Gehege mit einer kleinen Herde Eseln und setzten uns unweit davon auf eine Bank. Von der anderen Seite her nähert sich ein etwa 12-jähriger Junge gemächlich dem Gehege. Die Esel nehmen Notiz von ihm; einige kommen ihm bis zur Umzäunung entgegen. Der Junge bleibt dort stehen, und als er keine Anstalten macht, den Eseln etwas anzubieten, verziehen sie sich gemächlich wieder. Nur eine Eselin bleibt vor ihm stehen. Und wir sehen, wie sich die beiden in ein stummes Zwiegespräch vertiefen.

»Das sind Benjamin und Fanny«, überschreibt Nora die Szenerie. »Benjamin ist auf meiner Gruppe. Seine Möglichkeiten zur sozialen Interaktion sind stark begrenzt. Er ist aphasisch und nahezu unfähig, Worte als Kommunikationsmittel zu benutzen. Für uns ist es kaum möglich, ihn zu erreichen.«

»Aber mit Fanny scheint er sich gut zu verstehen«, finde ich.

»Ja. Anscheinend bedienen sie sich einer archaisch analogen Kommunikation«, vermutet Nora. Und sie erzählt: »Schon am ersten Tag ist Benjamin zu den Eseln gegangen. Aber die meisten hatten kein Interesse an ihm. Nur Fanny. Sie ist zu ihm hingegangen. Und seitdem treffen sich die beiden mindestens einmal täglich.«

Mich beeindruckt diese Vorstellung. Wir schauen den beiden noch etwas zu, obwohl sichtbar so gut wie gar nichts geschieht.

»Auch wenn scheinbar nichts passiert – ich bin sicher, dass da zwischen Benjamin und Fanny eine starke Verbundenheit besteht«, kommentiert Nora den Vorgang.

»Und da sagt man immer, Menschen mit bestimmten Beeinträchtigungen seien *beziehungsunfähig*«, stelle ich leichtsinnig fest.

»Ja, ein typisches Vorurteil eben«, diszipliniert mich Nora.

Wir gehen ein Stück weiter.

»Und was heisst schon 'beziehungsfähig'?« fragt Nora beiläufig. Doch dann fordert sie mich heraus:

»Du hast doch sicher schon mal über die Begriffe *Beziehung* und *Bindung* nachgedacht, oder?«

»Ja schon, aber jetzt so aus dem Stegreif...« Ich bleibe kurz stehen und suche im Weitblick nach einem *Sinnhorizont*. Aber da ist nichts als Wald. Oder eigentlich: Bäume, die durch ihre 'Beziehungen' den Wald bilden...

»Beziehungen sind *Relationen*«, beginne ich einigermaßen verlegen, »ein wechselseitiges Verhältnis.«

»Ich glaube,« kommt mir Nora zu Hilfe, »es geht um *Verbindungen*, die Menschen z.B. mittels Kommunikation oder Kooperation schaffen. Und mit der Zeit können aus solchen Kontakten feste *Bindungen* entstehen, die man dann wohl eine *Interaktionsstruktur* nennt, oder?«

Den sanften Seitenhieb spüre ich wohl. Aber – geht es mir durch den Kopf – immerhin formuliert sie diese Feststellung als Frage; so fördert sie unsere 'Beziehung'.

Wir kommen in den Eingangsbereich des Hauptgebäudes. Etliche Jugendliche und mehrere Erwachsene wuseln durcheinander. Offenbar brechen sie zu Spiel und Freizeit auf.

Aber mein Blick steckt im Thema fest. All diese Menschen bilden augenfällig eine durch die Organisation verklammerte *soziale Gemeinschaft*. Ihr Verhalten ist ein aufeinander eingestelltes, gegenseitig wechselwirkendes *soziales Handeln*. Und ihre *Bindung* besteht aus vielen langandauernden, nicht auswechselbaren *Beziehungen*.

Beim genaueren Hinsehen zeigen sich aber auch Verstimmungen, die vielleicht für eine zwangsweise zusammengewürfelte soziale Gemeinschaft typisch sein könnten. Klar, die an einer Beziehung beteiligten Personen können andere Personen immer auch schädigen, übervorteilen, respektlos behandeln oder gar quälen; und es bleibt trotzdem eine Beziehung.

Und ich schliesse daraus: Für zwischenmenschliche Beziehungen sind sowohl enorme Verletzlichkeit als auch wertvolle Intimität charakteristisch.

Und ich stelle fest: Mitten in diesem Bindungs-Gewimmel befinde ich mich als Gast; zu all diesen Menschen hier kann von meiner Seite her keine *Beziehung* entstehen, weil nicht wirklich eine *Begegnung* stattfindet.

Nora entdeckt im Gewühl eine Kollegin. »Komm, ich will Dir Phia vorstellen«, reisst sie mich aus meinen Gedanken, »die hat eben ihre Masterarbeit abgegeben«.

Sie wisse, wer ich sei, also, sie habe schon viel von mir gehört und gelesen; sie freue sich aber, mir nun persönlich zu begegnen, begrüsst mich Phia.

Diese unbegründete Reverenz, fürchte ich, könnte unsere *Begegnung* behindern; es dürfte für Phia und mich mit Anstrengungen verbunden sein, bis unsere *Beziehung* auf gleicher Augenhöhe stattfinden kann, sinniere ich weiter vor mich hin.

Nora legt Phia das Stichwort vor: »Wir haben eben ein bisschen über den Begriff und das Wesen von *Beziehungen* gesprochen«.

»Aha, eine spannende Herausforderung«, nimmt Phia den Ball auf. »*Beziehungen* spielten auch in meiner Master-Thesis eine Rolle«, setzt sie mich ins Bild, (»weiss ich doch«, unterbricht Nora,) »ich habe einem Kapitel sogar ein Zitat von Hannah Arendt vorangestellt:

Beziehungen sind ein Wagnis, ein Wagnis, das nur eingegangen werden kann im Vertrauen auf die Menschen, ja im Vertrauen in das Menschliche aller Menschen. Oder so ähnlich«.

Ob wir Lust und Zeit hätten, uns zu dritt in die Café-Stube zu setzen, schlägt Phia vor, sie habe eine freie Zwischenstunde. Gerne nehmen wir den Vorschlag an.

»Das tönt zumindest nach Hannah Arendt«, mache ich weiter. »Das Menschlichste *sind* ja im Engsten die menschlichen Beziehungen. Wir könnten nicht existieren ausserhalb von menschlicher Gemeinschaft. Mit dem Verlust aller menschlichen Beziehungen würden wir die wesentlichsten Eigenschaften des menschlichen Lebens verlieren.«

»Deshalb meint auch das *Beziehungen wagen* bei Arendt eigentlich: das *Vertrauen*, das wir in unsere Beziehungssysteme haben können müssen«, ergänzt Phia.

»Das ist ja krass«, findet Nora, »wenn schon das *Vertrauen* in das Beziehungssystem und nicht nur das Beziehungssystem *selbst* überlebenswichtig ist, dann ist ja unsere *Verantwortung* gegenüber Benjamin und allen anderen hier riesig«.

»Die Verantwortung ist auf jeden Fall bedeutsam, aber nicht masslos überfordernd«, wende ich ein.

»Denn, wenn ich mich recht erinnere, sagt Hannah Arendt irgendwo auch, dass das Recht, Rechte zu haben, heisse, in einem *Beziehungssystem* zu leben, das alle nach ihrem Denken, über das sie verfügen, und ihren Handlungen, die sie vermögen – also in einem Beziehungssystem, das alle in ihrem *einzigartigen Sein* – als *handelnde Subjekte* behandle.«

»Sie geht da sogar noch weiter«, fährt Phia fort: »Selbst, wenn in einem solchen Beziehungssystem auch spezifische Rechte verlustig gehen *sollten*, sei das noch lange nicht zu vergleichen mit dem Unheil, das beim *Verlust* einer Gemeinschaft eintrete. Erst recht, wenn es sich dabei um eine Gemeinschaft handle, die gewillt und fähig ist, überhaupt Rechte – gleich welcher Art – zu garantieren.«

»Da gehe ich doch schwer davon aus«, provoziere ich, »dass Eure Organisation eine solche Gemeinschaft repräsentiert.«

»Aber sicher doch«, bestätigen augenzwinkernd beide Frauen im Duett.

»Also geht es 'nur' um die Verantwortung dafür, alle – im Besonderen auch Benjamin – in die Gemeinschaft eurer Organisation zu integrieren, und dann dafür zu sorgen, dass sie ihm die auf ihn abgestimmten Rechte garantiert.«

»Als ob das so einfach wäre«, seufzt Nora. Sie steht auf und reicht uns Kaffee und Kuchen ab der Theke.

»Vielleicht ja doch«, wendet Phia ein. »Durch Hannah Arendt habe ich auch erkannt, dass die *Menschenrechte* eine *Funktion* der *Menschenwürde* sind. Die *Menschenwürde* bezieht sich auf unsere gegenseitige Abhängigkeit im menschlichen Zusammenleben und darauf, dass wir unsere Lebensräume mit anderen teilen; und nur deshalb haben wir Rechte. Diese Menschenwürde verlangt nach *Menschenrechten*.«

»Und was daran soll nun an unserer Verantwortung, Menschen zu integrieren, einfach sein?« fragt Nora etwas irritiert nach.

Phia überlegt kurz. Dann erklärt sie: »Mit der *Menschenwürde* sichern wir uns gegenseitig vor unserer prinzipiellen Verletzlichkeit ab. Doch diese 'Versicherung' ist selbst sehr verletzlich. Aber: wenn mittels der *Menschenrechte* erreicht werden kann, dass sich die Lebenslage – insbesondere von marginalisierten Menschen – verbessert, dann ist die Menschenwürde wieder etwas mehr gesichert.«

Nun wird Nora leicht ungeduldig: »Also mir ist das zu hoch. Mal praktisch! Was bedeutet das alles für Benjamin?«

»Es geht letztlich eben doch immer um *Beziehungen*«, versucht Phia zu klären. »Wenn Menschen mit Ausschluss, Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit – also dem Gegenteil von Beziehungen – *behandelt* werden, dann zerstört das unser Beziehungsgeflecht, das wir gemeinsam binden, und in das wir eingebunden, und auf das wir existentiell angewiesen sind. Wenn nun die Menschenrechte in diese negative *Behandlung* regulierend eingreifen, dann gewinnt unser Beziehungsgeflecht eine gewisse Widerstandskraft; es bietet uns eine bestimmte Qualität an Menschenwürde.«

Phia überbrückt eine kurze Denkpause mit einem Schluck Kaffee.

»Und wenn nicht einmal wir hier für Benjamin und alle anderen, eine Gemeinschaft mit dieser Qualität an Menschenwürde bieten könnten, dann würde er aus unserem Beziehungsgeflecht, und letztlich aus dem Beziehungsgeflecht der Menschheit herausgeschleudert. Wir würden ihn 'entmenschlichen', und wir begingen ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.«

»Das ist jetzt aber ganz starker Tobak«, entschlüpft es Nora.

»Doch, doch, ich könnte dem schon etwas abgewinnen«, versuche ich zu vermitteln. »Denn der Begriff 'Menschlichkeit' ist bei Hannah Arendt ja quasi eine Klammer für all das, was zu den Grundbedingungen der menschlichen Existenz gehört; für sie also: die beiden *Grenzpunkte unserer Zeitlichkeit* (die Natalität und Mortalität), *unsere Lebensgrundlage* (die Erde), und eben unser *Beziehungsgeflecht* (unsere uns umgebende soziale Um-Welt).«

»Nicht zu vergessen die *Pluralität*, also dass viele Menschen, in ihrer Einzigartigkeit und ihrer Verschiedenheit – dem Merkmal ihrer Gleichheit – auf der Erde leben«, ergänzt Phia.

»Also mir wäre wichtig.« stichelt Nora nun gegen das akademische Gehabe von mir und Phia, »die Menschen auch als *politische* Wesen zu sehen, die verantwortlich für die Gestaltung des Zusammenlebens und der ganzen Umwelt sind. Wir sollten zukunftsorientiert, meinetwegen mit den Mitteln und Möglichkeiten der zwischenmenschlichen Beziehungen, verantwortungsvoll *handeln* und gemeinsam die anstehenden Probleme lösen. Mir wäre das *Miteinander-Handeln* in der *Sorge um die Welt* und um *gute zwischenmenschliche Beziehungen* wichtig.«

»Jetzt redest Du ganz im Sinne von Hannah Arendt«, gibt Phia zurück. »Aber sorry, jetzt muss ich wieder gehen. War schön, mit Euch zu diskutieren, sollten wir unbedingt weiterführen«, verabschiedet sie sich.

»Wolltest Du nicht noch auf die Station kommen?« lädt mich Nora nach unserer Kaffeepause ein.

»Mir gefällt Dein Bild des *Miteinander-Handelns*«, nehme ich beim Gehen durch die Flure und Treppen des Hauses den Faden wieder auf. »Nur die aktiv kooperierende Beziehung zu anderen Menschen, ja zu anderem Lebendigen, gibt uns Sicherheit und stabilisiert unsere Gemeinschaften, – was zum Beispiel 'Eigentum' nie schaffen kann, das schafft das *Handeln im Miteinander* in einer *lebendigen Beziehung* spielend.«

»Für mich«, fährt Nora fort, »hat *Handeln in Beziehung* viel mit 'Fürsorge', Sorge für andere Menschen zu tun. Das ist existentiell für uns alle; wir alle brauchen das«.

Nora zeigt mir in einem kurzen Rundgang 'ihre' Station. Schliesslich stehen wir in ihrem winzigen Büro, mit einem grossen Fenster, das den Blick auf die Aussenanlage mit dem kleinen Zoo frei gibt.

Wir stehen beisammen und schauen hinaus.

»Ich sehe das übrigens genau so, dass das *sich um andere Menschen sorgen* für uns alle existentiell ist«, nehme ich den Gedankengang wieder auf. »Aber wir sind dafür auch selbst verantwortlich. Und das *Handeln in Beziehung* ist eine Antwort auf diese Verantwortung«.

Und fast mehr zu mir selber füge ich an: »Und im Antworten auf eine konkrete Beziehungskonstellation, also im *Handeln*, liegt immer auch ein *Anfangen*. Wer etwas anfängt, muss Beziehungen knüpfen, auf andere zugehen und sich mit ihnen verständigen. Für jedes *Miteinander-Handeln* gilt: *Am Anfang ist Beziehung*. Das galt schon bei unserem allerersten Anfang, bei unserer Geburtlichkeit«...

»Sieh mal!« unterbricht Nora meinen Gedankenspaziergang, »jemand hat das Gatter offengelassen und jetzt trotten alle Esel raus!«

»Aber schau mal, dort kommt Benjamin«, sage ich, »was macht er denn da?«

Benjamin geht durch die Gruppe der lose umherstehenden Esel hindurch und bleibt bei Fanny stehen. Kurze Zeit später geschieht mysteriöses. Benjamin führt Fanny – ohne jedes Wort und ohne jede Berührung – zurück ins Gehege. Seine Beziehung zu Fanny ist offenbar schon so gefestigt, dass er sie, und mit ihr die ganze Herde, tatsächlich dazu bewegen kann, ihm zu folgen. Er bleibt eine Weile noch bei Fanny stehen. Dann verlässt er ruhig das Gehege und macht das Gatter zu.

Noch auf dem Nachhauseweg spielte ich die Szene in meinem Kopf immer wieder ab. Mit den ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten schaffte Benjamin mit Leichtigkeit das *Miteinander-Handeln*! Ganz konkret sorgt er sich auf seine Weise um die Gemeinschaft bzw. um die Organisation, die ihm seine Rechte gewährt, und er übernimmt nach seiner Art Verantwortung für dieses Beziehungsgeflecht. Ein grandioser Anfang einer starken Beziehung.

Und ich dachte noch: Wie glücklich ich mich doch schätzen darf, auf diesen »Praxisbesuch« eingeladen worden zu sein!

Und: Wie sehr ich doch das *Miteinander-Handeln in lebendiger Beziehung* – in welcher Form auch immer – allen mit mir Verbunden von Herzen wünsche!